



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kunst-Wanderbücher**

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

Unsere Vaterstadt

**Schwindrazheim, Oskar**

**Hamburg, 1907**

Unsere Kritik des Gesehenen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55609](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55609)

welche Gruppenbildung vorn wie hinten schematisch, durch immer gleichbleibende Zwischenräume geschieden, nebeneinander; man kann nicht einmal erkennen, wo eine Wohnung aufhört und die andere anfängt — es sieht aus, als ob so ein Stockwerk ein großer Raum wäre, in dem man verschiebbare Wände einmal so, ein andermal so stellen kann, aber nicht so, als ob eine verständig gegliederte menschliche Wohnung dahinter stecke. Ein Kanarienvogelkäfig, der statt aus Draht aus Ziegelstein gebaut wäre, würde ähnlich aussehen. Manchmal sind die ungeschminkt ihre Backsteine zeigenden Hinterfronten auch in dieser Beziehung besser als die Vorderfront, sie erzählen doch wenigstens von dem Bestreben, durch vor- und zurückspringende Teile, sowie zweckmäßig angelegte Fenster so viel Licht wie möglich in die Hinterräume zu bringen.

Bei den Villen ist's natürlich meist besser, zumal bei den freistehenden, da verrät uns das Äußere die Einteilung des Inneren, aber bei unseren öffentlichen modernen Bauten, Rathaus, Oberlandesgericht, Schulen u. a. herrscht auch die Käfigmanier vor und stößt uns ab.

### Unsere Kritik des Gesehenen.

Übrigens — davon, ob uns die Häuser gefallen oder nicht, haben wir auch noch fast gar nicht geredet. Das ist freilich ein schwieriges Kapitel! Darüber, ob das Haus aus Backstein oder aus Sandstein, wird man sich schon einig, aber ob dies das schönere oder jenes, darüber können die Meinungen selbst der besten Freunde merk-

würdig auseinandergehen — den einen ein Uhl ist den andern ein Nachtigall, wie ein plattdeutsches Sprichwort sagt. Der eine hat für möglichst alte Häuser von vornherein etwas übrig, der andere betont die vorteilhafteren Seiten der neuen, so daß von dem Reize der alten nichts mehr übrig bleibt als der Kuriositätenwert. Der eine schwärmt für Fachwerk, der andere für Sandstein, der eine für Farbigeit, der andere für Weißanstrich, der eine für Gotik, der andere für Jugendstil u. a. m.

Es spielen bei dieser Frage eine Menge persönlichster, in der Eigenart des Einzelnen, seiner Erziehung, seiner Lebensweise u. a. begründeter, feststehender Ansichten und Gefühle mit. Natürlich sind einzelne tatsächlich falsche oder schlechte darunter, aber die meisten sind doch wohl an sich unanfechtbar. Wenn jemand z. B. Fachwerk für das Schönste hält, so läßt sich höchstens dagegen sagen, daß es heute zu teuer ist, um noch so wie früher verwendet zu werden. Wenn jemand die Gotik für den schönsten Stil hält, so läßt sich ebenfalls nur dann etwas dagegen sagen, wenn er das Verlangen stellt, wir sollten heute alles wieder in diesem Stile bauen — dann kann man ihm erwidern, daß gewiß dies und das davon noch heute schön verwendbar ist, die Betonung der Konstruktion, die wirksame Einfachheit u. dgl., daß aber eine slavische Kopie nie ein gesundes neues Kunstwerk ergeben kann, daß wir vielmehr, wie die „gotische“ Zeit, trachten müssen, einen eigenen Kunstausdruck zu finden, u. s. f.

Es ist ja auch gar nicht die Hauptsache, daß alle einer Meinung sind, daß Freund X. überzeugt wird, dies oder das,

was uns besonders ans Herz gewachsen ist, sei tatsächlich unbestreitbar das Einzigseligmachende — im Gegenteil, wenn wir Individualität für etwas Gutes halten, müssen wir's selbstverständlich finden, daß er auch einmal anderer Ansicht ist als wir. Ein bißel streiten können wir ja gern, das schadet gar nichts, im Gegenteil, es klärt uns bisweilen erst ein Streit über unsere tiefsten Gedanken und Gefühle auf. Und das ist's, worauf wir Wert legen müssen: klar zu werden über unsere persönliche Eigenart in der Anschauung der Kunstwerke, die uns gegenüber-treten. Mit bloßem Schwärmen ist nichts getan, wir müssen wissen, warum dies und das uns fesselt, und dies und das uns abstößt.

Sagen wir nicht: da! Kokoko oder Jugendstil! das ist mir immer greulich! Betrachten wir alles, was wir sehen, sowohl das Kokoko- oder Jugendstilhaus, gegen das wir eine Abneigung haben, als auch das Renaissancefachwerkhaus, in das wir aus irgend einem Grunde verliebt sind, mit unbefangenen Blicken, bedenken wir, daß wir uns auch in Personen bisweilen geirrt haben, daß mancher, der uns erst nicht sonderlich sympathisch erschien, sich nachher als ein sehr wertvoller Mensch entpuppte. Es gab zu aller Zeit Schönes und Nichtschönes! Ein Jubelruf: Ist das aber schön! wird sich uns ja oft entringen — geben wir uns aber nicht damit zufrieden, suchen wir das uns den Jubelruf Entlockende zu durchschauen: was ist's, was uns da ans Herz greift? Ist etwas dabei, was uns Rätsel aufgibt? Haben wir dies und das irgendwo, irgendwie anders, besser oder schlechter gesehen? Hüten

wir uns andererseits aber vor sofortigem Bekritteln und Belächeln — oft sind wir vielmehr im Grunde selber die, über die man lächeln müßte! Sehen wir uns erst mal das uns nicht Gefallende an, warum gefällt's uns nicht? Ist nicht dies oder das doch recht interessant oder gar besser, als wir's bei einem uns wohl gefallenden Bau gesehen haben? Hat das uns nicht Gefallende vielleicht irgend einen besonderen Zweck? Vergleichen wir, suchen wir zu verstehen, wenn's dann auch nicht bis zur Liebe kommt, so doch vielleicht zur Achtung!

Bewundern wir nicht schwärmerisch blind, und kritisieren wir nicht blind darauf los — suchen wir aus allem zu lernen, um unsere Eigenart, wie sie sich allmählich herausstellt, auszubilden und zu stählen. Schämen wir uns nicht, gegenüber anderen, als Autoritäten Auftretenden, unsere eigene Meinung zu haben — es hat sich in Hinsicht auf Kunstanschauung schon manche Zeit und manche Größe geirrt! Schwanken wir nicht sofort um, sowie ein gewichtiger Jemand seine von der unseren abweichende Meinung ausspricht — beachten wir's sehr, was er sagt, aber vergleichen wir nochmals, was wir selber empfanden, ob wir tatsächlich auf dem Holzweg waren, oder ob nicht wenigstens ein Körnchen des Selbstgefundenen ganz gut war. Überheben wir uns andererseits aber nicht, prunken wir nicht mit unserer selbstgefundenen Ansicht. Machen wir nur nicht etwa daraus ein Schema — manches, für dessen Nichtachtung wir einen Grund zu finden glaubten, kann vielleicht doch noch von einer andern Seite her angesehen werden und sich in einer ungeahnten Weise zu etwas Achtbarem entwickeln.

Finden wir, daß es schön sei, wenn die Moderne vom Alten allerlei Gutes lernt, wenn sie das Fachwerk, die malerischen kleinen Fenster u. a. wieder aufnimmt — prüfen wir's nochmals nach, wenn uns jemand drauf aufmerksam macht, daß allerlei Spielerei dabei vorkommt. Wenn wir finden, daß die winkligen Straßen der Alten schöner sind als die heutigen geraden — prüfen wir's gleichfalls nochmals nach, wenn jemand uns fragt, wie der Verkehr von heut sich dann da vollziehen soll!

So — aber nun wären wir denn doch wohl mit den Häusern fertig, meinen Sie abermals. Ich bedaure, wir haben immer noch allerlei zu tun — wie, wenn wir einmal noch Einzelheiten für sich betrachten?

### Türen.

Da ist z. B. ein sehr interessantes Kapitel die Tür. Spähen wir einmal von neuem umher, indem wir sie ins Auge fassen. Fangen wir in der Altstadt an.

Da stößt uns gleich, nachdem wir in sie wieder eingetreten, eine recht primitive auf: aus Brettern zusammengefügt, die ein geometrisches Muster bilden, mit dicken, ohne Scheu gezeigten Nagelköpfen. Die Türumrahmung ist oben halbkreisförmig, was durch Einfügung zweier Dreieckswinkel in die Ecken zwischen Pfosten und Querbalken erreicht ist. Die Tür hat noch ein Merkwürdiges: sie besteht aus Ober- und Unterteil, die jeder für sich zu öffnen sind — sollte dies ein Rest einer noch fensterlosen Zeit sein, in der sie, wenn ihr Oberteil geöffnet war, die